

Die Zellgemeinde und ihre kirchengeschichtlichen Wurzeln

Inspirierende Ursprünge und
theologische Leitgedanken



Orientierungspapier der Zellgemeinde Bremen
Januar 2019, 2. Auflage

Text: Jens Stangenberg

Ergänzende Hinweise und Korrekturen:
Lennart Stangenberg, Mirjam Puppe, Tobias Ennulat und
Barbara Stangenberg

Copyright: Zellgemeinde Bremen

Inhaltsverzeichnis

Einführung.....	4
I. Die Zellgemeinde Bremen und ihre Entstehung.....	6
II. Der Baptismus und seine Grundwerte.....	8
III. Täuferische Wurzeln aus der Reformationszeit.....	14
IV. Nonkonformistische Mentalität.....	18
V. Der Einfluss von Erweckungsbewegungen.....	21
VI. Social Gospel.....	24
VII. Systemischer Gemeindeaufbau.....	27
VIII. „Zellgemeinde“ als Strukturmodell.....	31
IX. Emerging „Church“	35
X. Fluide Kirche?.....	39
Zusammenfassung.....	44

Einführung

Dieses Orientierungspapier soll dir helfen, das theologiegeschichtliche Profil der Zellgemeinde besser zu verstehen. Je länger wir miteinander auf dem Weg sind, desto wichtiger werden uns die kirchengeschichtlichen Ursprünge unserer inhaltlichen Überzeugungen.

Es ist leider so: Nicht alles, was mit dem Begriff „Christentum“ bezeichnet wird, ist christlich. Und nicht alles, was sich als christlich versteht, orientiert sich an Jesus, dem Christus. Deswegen ist es nötig, unterscheiden zu lernen. Und es braucht Kriterien, anhand derer unterschieden werden kann.

Für viele klingt das zu anstrengend. Sie halten bei „Kirche“ eher Ausschau nach guter Musik, netten Menschen und einem sonntäglichen Programmangebot für die ganze Familie. Tiefer liegende Überzeugungen sind zweitrangig. Manch einer äußert die Sehnsucht, „einfach nur Christ“ sein zu wollen. Man ist der konfessionellen Differenzierungen und Abgrenzungen müde.

Bei genauerem Hinsehen fällt aber auf, dass es unmöglich ist, geschichtslos Christ zu sein. Jede kirchliche Gestalt hat ihre Ursprünge und Traditionslinien. Ebenso wenig ist es möglich, „einfach nur biblisch“ zu sein. Einzelne Bibelpassagen müssen in einem größeren Zusammenhang gewichtet und ausgelegt werden. Und jede Auslegungsentscheidung führt zu unterschiedlichen theologischen Überzeugungen und christlichen Gemeindeformen.

Im Verlauf von 2000 Jahren Kirchengeschichte hat sich eine Fülle von verschiedenen Kirchentypen herausgebildet. Ausgehend vom christlichen Ur-Ereignis wurde die Botschaft von Jesus in alle Welt verbreitet. Dabei kam es zu unzähligen kulturellen, philosophischen und multireligiösen Überlagerungen und Umprägungen. Bewährtes wurde verstetigt und Fehlentwicklungen

gen mussten korrigiert werden. Immer wieder bildeten sich Reformbewegungen, die dem Eigentlichen des christlichen Glaubens neu zur Geltung verhelfen wollten.

Um uns die theologischen Überzeugungen der Zellgemeinde vor Augen zu führen, beginnen wir mit dem Offensichtlichen. Anschließend skizzieren wir die Kernwerte der weltweiten baptistischen Bewegung. In einem dritten Schritt reisen wir zurück in die Vergangenheit bis zur Reformation und spüren den täuferischen Überzeugungen nach. Als viertes bewegen wir uns anhand der Begriffe „Nonkonformismus“, „Erweckungsbewegungen“, „Social Gospel“, „Natürliche Gemeindeentwicklung“, „Zellgemeinde“, „Emerging Church“ und „Fluide Kirche“ zurück in die Gegenwart. Während wir versuchen, die jeweiligen Anliegen zu verstehen, wird uns folgende Frage begleiten: Welche Herausforderungen erwachsen uns daraus für die heutige Zeit?

Möglicherweise hilft dir diese kleine kirchengeschichtliche Reise auch dabei, gewisser in deinen eigenen christlichen Überzeugungen zu werden oder neue theologische Positionen zu finden, die sich einleuchtend in der Öffentlichkeit vertreten lassen.

I. Die Zellgemeinde Bremen und ihre Entstehung

Die Zellgemeinde ist aus konfessioneller Sicht eine Baptistengemeinde. Sie gehört zum Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. und ist seit 2010 als selbstständige Bundesgemeinde anerkannt. Im Gründungsjahr 2005 haben sich 47 Personen - überwiegend aus der Evangelisch-Freikirchlichen Philippusgemeinde Lilienthal - zusammen gefunden, um die fünfte Baptistengemeinde in Bremen zu bilden.

Baptistengemeinden sind von ihrer Erscheinungsweise her sehr unterschiedlich. Das ergibt sich daraus, dass den einzelnen Ortsgemeinden eine hohe Eigenständigkeit zugestanden wird. Manche haben den Eindruck, dass dadurch theologische Unklarheiten entstehen und empfinden das als Schwäche. Wir jedoch erleben diese hohe Eigenverantwortung der Ortsgemeinden eher als eine Stärke unseres Kirchenbundes. Unter dem Stichwort „Kongregationalismus“ werden wir darauf zurück kommen.

Die Geburt der Zellgemeinde ist mit einer Konfliktgeschichte verbunden. Unterschiedliche Vorstellungen in Bezug auf Ausrichtung und Leitung haben zu einer Neugründung geführt und wir begannen, „Kirche“ noch einmal ganz neu zu denken. Das Ziel war nicht, eine attraktive Gemeinde in Konkurrenz zu anderen christlichen Großstadtkirchen zu gründen. Vielmehr beschäftigte uns die Doppelfrage: Welche Gestalt und Struktur ist möglichst dicht am Neuen Testament und wie macht der christliche Glaube Sinn für kirchenferne Menschen in heutiger Zeit? Die Suche nach befriedigenden Antworten ist noch längst nicht abgeschlossen.

Die offizielle Langform unseres Namens lautet „Evangelisch-Freikirchliche Zellgemeinde Bremen“. Darin klingen bereits verschiedene Überzeugungen an:

(1) Die Verbundenheit mit der evangelischen Tradition. Allerdings ist zu beachten, dass die evangelische Reformation vor 500 Jahren weit mehr umfasste als das, was aktuell „Evangelische Landeskirche“ genannt wird. Leider ist in der heutigen Öffentlichkeit immer noch wenig bekannt, dass es damals auch den sogenannten „Linken Flügel“ der Reformation gab. Der „Linke Flügel“ setzte auf markante Weise andere theologische Akzente als die damaligen Großkirchen. Wir werden unter dem Stichwort „Täuferbewegung“ darauf zurück kommen.

(2) Das Verständnis als Freikirche. Damit verbindet sich nicht nur eine häufig „kleinere Form“ von Kirche, sondern es beinhaltet auch ein grundlegend anderes Kirchenverständnis. Das Verständnis einer „Gemeinde der Gläubigen“ betont, dass Zugehörigkeit nur aufgrund einer bewussten Einwilligung möglich ist. Ein weiterer zentraler Gedanke ist die Trennung von Kirche und Staat. Unter der Überschrift „Nonkonformismus“ wird dieses genauer ausgeführt werden.

(3) Die Organisationsform einer Zellgemeinde (englisch: cell church). Dieser im deutschen eher technisch klingende Begriff betont die Kleingruppen- und Netzwerkstruktur des Gemeindelebens. Wir haben bei der Gründung diesen Namen gewählt, um das Organische herauszustellen. Auch geht es darum, dass „dezentrale Kirche im Kleinen“ einen hohen Stellenwert hat. Was das genau beinhaltet, wird unter dem Stichwort „Zellgemeinde“ deutlicher werden.

II. Der Baptismus und seine Grundwerte

Die erste Baptistengemeinde wurde 1609 von Migranten in Amsterdam gegründet. Im weiteren Verlauf hat sich die Bewegung vorwiegend in England und Nordamerika ausgebreitet. Ab 1834 startete sie in Kontinentaleuropa: Unter der Leitung von Johann Gerhard Oncken (1800 - 1884) formierte sich die erste Baptistengemeinde in Hamburg.

Der Name „Baptist“ leitet sich vom griechischen Wort „baptizo = untertauchen, eintauchen“ ab. Ursprünglich wurde er von den Gegnern als Schimpfwort verwendet. In Abgrenzung zur Säuglingstaufe war die Praxis der Glaubenstaufe das auffälligste Unterscheidungsmerkmal der neuen Bewegung.

Baptisten formulieren aus Überzeugung keine bindenden Glaubensbekenntnisse. Verschriftlichungen entstanden in den meisten Fällen nur, um die eigenen Ansichten vor staatlichen Behörden zu erläutern und zu rechtfertigen. Nichts von den Formulierungen ist zeitlos bindend. Dahinter steckt die Überzeugung, dass die biblischen Texte immer neu studiert werden müssen und nicht durch die Autorität von Bekenntnisschriften überlagert werden dürfen. Alle Glaubensbekenntnisse haben deswegen nur einen vorläufigen Charakter. Sie sind gewissermaßen eine theologische Zwischenbilanz. Die aktuelle Fassung ist von 1977 und trägt den Titel „Rechenschaft vom Glauben“.

Download: https://www.baptisten.de/fileadmin/befg/media/dokumente/Rechenschaft-vom-Glauben-des-BEFG_01.pdf

Bei aller Unterschiedlichkeit und Freiheit wird die weltweite baptistische Bewegung jedoch durch sogenannte „Baptist Principles“, also gemeinsame Grundsätze, zusammen gehalten. Diese Prinzipien wurden nicht an zentraler Stelle festgelegt, sondern

haben sich im Laufe der Zeit herauskristallisiert. Deswegen gibt es auch keine exakt einheitliche Version. Für den deutschsprachigen Raum werden die sechs Kernelemente folgendermaßen formuliert:

1. Die Bibel als Gottes Wort.
2. Die Gemeinde der Gläubigen.
3. Die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens.
4. Das allgemeine Priestertum aller Gläubigen.
5. Die Selbständigkeit der Ortsgemeinde.
6. Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Hinter dieser Kurzform lassen sich nur schwer die zugrunde liegenden kirchengeschichtlichen Kontroversen erahnen. Es braucht eine genauere Erläuterung. Interessant wird es, wenn wir als inneren roten Faden die „Sehnsucht nach Freiheit“ erkennen. Sehen wir uns das genauer an.

Geschichtliche Ursprünge der "Baptist Principles"

Trotz Reformation waren die großen Konfessionen Anfang des 17. Jahrhunderts noch immer in einem Herrschaftsdenken gefangen. Auch die evangelischen Kirchen trachteten danach, ganze Landstriche entsprechend ihres Glaubens zu dominieren. Dies macht es verständlicher, warum **„Glaubens- und Gewissensfreiheit“** (Punkt 6) zu einem so zentralen Wert wurde. Baptisten traten von Anfang an dafür ein, dass persönlicher Glaube freiwillig sein muss und nicht von staatlicher Seite vorgeschrieben werden darf. Kirche und Staat sind zu trennen. Sowohl der Staat muss vor der Übergriffigkeit einer mächtigen Kirche, als auch die Kirche vor einem totalitären Staat geschützt werden.

Bis in die heutige Zeit hinein werden christliche Kirchen teilweise gegenüber anderen Religionsgemeinschaften staatlich bevorzugt. Das müsste nicht so sein. Baptisten treten dafür ein, dass alle Religionen grundsätzlich gleich behandelt werden und

jeder frei nach seinem Gewissen wählen darf, woran er glauben möchte. Dabei muss die Ausübung der Religion nicht nur auf den privaten Bereich beschränkt bleiben. Der Staat hat die Aufgabe, gesellschaftliche Räume zu eröffnen und zu schützen, in denen die verschiedenen Weltanschauungen respektvoll miteinander leben können. Dazu gehört auch, dass jede religiöse Gruppierung für ihre Überzeugungen werben darf, solange sie nicht übergriffig und gewalttätig wird.

FRAGE: Kannst du nachvollziehen, dass in einer pluralistischen Gesellschaft alle Religionsgemeinschaften gleiche Rechte und Pflichten haben sollten?

Auch hinter dem Prinzip „**Selbstständigkeit der Ortsgemeinde**“ (Punkt 5) verbirgt sich ein Freiheitsimpuls. Diese Überzeugung richtet sich gegen eine hierarchische Kirchenverwaltung, welche für viele Jahrhunderte mit staatlicher Macht kombiniert wurde. Baptisten lehnen einen weisungsbefugten kirchlichen Überbau ab und betonen stattdessen einen „gemeindlichen Binnenraum“, der von den Gläubigen eigenständig verwaltet wird.

FRAGEN: Kannst du es als Wert erkennen, wenn eine Religionsgemeinschaft ihre inneren Glaubens-Angelegenheiten selbst verwalten und nicht von einem kirchlichen Überbau bevormundet werden möchte? Wie viel Autonomie ist sinnvoll und ab wann erweist sie sich als eher hinderlich?

Eng mit dem vorangehenden Punkt verbunden ist das „**Priestertum aller Gläubigen**“ (Punkt 4). Dieses Prinzip geht zwar bis in die Reformationszeit zurück, wurde damals in den Großkirchen aber nicht auf die organisatorische Kirchenstruktur angewendet. Mit „alle Gläubige sind Priester“ grenzte man sich zunächst vom katholischen Priesteramt ab, das sich in einer bevorzugten Mitt-

lerrolle zwischen Gott und Menschen verstand. Konsequenterweise weiter gedacht, beinhaltet es aber auch eine Kritik an jeglicher Art von Ständegesellschaft. Es bedeutet, dass alle Menschen vor Gott gleich sind. Deswegen werden - zumindest innerhalb einer christlichen Gemeinschaft - starre Rangordnungen abgelehnt. Jeder an Christus Gläubige kann prinzipiell jede Aufgabe übernehmen. Folgerichtig verstehen Baptisten Leitungsämter als zeitbegrenzte Dienstfunktionen, die jeweils neu aus der Versammlung der Gläubigen berufen und bestätigt werden müssen.

FRAGE: Kannst du nachvollziehen, dass jegliche Art von starrer Rangordnung abgelehnt wird, also dass geistliche Ämter als Dienst auszuüben sind und jeweils neu von der örtlichen Gemeinschaft bestätigt werden müssen?

Das führt uns zur „**Gemeinde der Gläubigen**“ (Punkt 2). Die wahre Sprengkraft dieses Grundsatzes wird erst anhand der reformatorischen Täuferbewegungen erkennbar. Anfang des 16. Jahrhunderts galt die damalige Gesellschaft als vollständig christianisiert. Was für eine Provokation muss es gewesen sein, als die Schweizer Täufer diese Art von Geburts- und Kulturchristentum verwarfen und stattdessen dazu aufriefen, Gemeinschaften aus bewusst entschiedenen Gläubigen zu bilden. Sie betonten die freiwillige Entscheidung für den Glauben und für ein Leben im Lernen von Jesus. Für sie galt: Niemand wird durch eine äußere Ritualhandlung zum Christen. Und niemand kann und darf die notwendige innere Herzensentscheidung von anderen erzwingen oder stellvertretend für andere übernehmen.

FRAGE: Stimmst du zu, dass „Kirche“ aus Menschen besteht, die als Antwort auf Gottes Gnade eine bewusste Herzensentscheidung für Christus getroffen haben und danach streben, an Jesus orientiert zu leben?

Jetzt erst kommt das **Taufverständnis** ins Spiel (Punkt 3). Zur Zeit der Reformation wurden flächendeckend Neugeborene getauft und waren damit offiziell Christen und Kirchenmitglieder. Die Praxis der Säuglingstaufe ist auch heute noch weit verbreitet. Baptisten sehen darin - trotz guter kirchlicher Absichten - einen unerlaubten religiösen Übergriff auf das Leben eines Kindes. Deswegen werden in Baptistengemeinden keine Säuglinge getauft, sondern Familien mit ihren Kindern gesegnet. Die Handlung der Taufe ist reserviert für die eigenständige Entscheidung eines Täuflings. Auch dieses Taufverständnis ergibt sich aus einem Freiheitsimpuls. In der Taufe kommt zum Ausdruck, dass der Täufling Gottes Ruf gehört und seine annehmende Gnade erlebt hat. Als Antwort darauf will er sich freiwillig öffentlich zu Jesus bekennen und für ein Leben in christlicher Gemeinschaft verpflichtet sein.

FRAGE: Leuchtet es dir ein, dass sich die Glaubenstaufe - trotz allem Vorlauf der Gnade Gottes - auf das persönliche Bekenntnis des jeweiligen Täuflings beziehen sollte?

Als letztes landen wir bei der **Bibel** (Punkt 1). Bis zur Zeit der Reformation wurde in Gottesdiensten die Lateinische Sprache verwendet. Damit waren einfache Gläubige den offiziellen Auslegern der Kirche gewissermaßen ausgeliefert. Dann wurde der Buchdruck erfunden und die Bibeltexte aus dem Urtext in die Landessprachen übersetzt. Von nun an konnten „normale Laien-Christen“ eigenständig die biblische Botschaft lesen. Die Ablehnung der Säuglingstaufe war ein Ergebnis des gemeinsamen Bibelstudiums. Aus „dummen Bauern“ und „städtischen Kaufleuten“ wurde mündige Christen, die mehr und mehr die kirchlichen Verhältnisse kritisierten. Damit wurden sie zur Bedrohung für die Mächtigen.

Baptisten betonen, dass alle Einsichten für den christlichen

Glauben und eine daraus resultierende Lebensführung aus der Bibel hergeleitet werden sollten. Deswegen ist es wichtig, die Bibel immer wieder neu gemeinsam zu lesen und Konsequenzen zu diskutieren. Folgerichtig setzte sich Johann Gerhard Oncken im 19. Jahrhundert in besonderem Maße für die Verbreitung von Bibeln ein und gründete Bibellesekreise.

FRAGE: Kannst du nachvollziehen, dass alle christlichen Überzeugungen biblisch fundiert sein müssen und langjährige Traditionen anhand biblischer Einsichten korrigiert werden sollten?

Diese sechs „Baptist Principles“ geben eine erste Grundorientierung. Bei genauerem Hinsehen fällt aber auf, dass eine Reihe von Fragen offen bleiben. Kein Wunder also, dass sich auch innerhalb des Baptismus’ viele verschiedene Strömungen herausgebildet haben. Für uns als Zellgemeinde ergibt sich daraus die Aufgabe, unser theologisches Profil weiter zu präzisieren.

III. Täuferische Wurzeln aus der Reformationszeit

Viele baptistische Überzeugungen orientieren sich an den frühen Täuferbewegungen. Allerdings waren die Ansichten in der sogenannten „Radikalen Reformation“ nicht einheitlich. Dazu kommen wir gleich. Was sie aber verband, war der Wunsch, Kirche nach dem Vorbild der neutestamentlichen Urgemeinde zu leben. Aus ihrer Sicht wurde die offizielle evangelische Reformation dahingehend nicht konsequent genug durchgeführt.

Die komplexen Umwälzungen während der Reformationszeit werden häufig unter folgenden vier Leitgedanken zusammengefasst: „Allein Christus, allein die Gnade, allein der Glaube, allein die Schrift“. Die Täufer stimmten dem zu, interpretierten diese Überzeugungen aber in folgender Weise:

- **Allein Christus:** Die evangelische Reformation stellte „Christus“ über die kirchliche Tradition. Allerdings finden wir im Neuen Testament unterschiedliche Akzente. Die lutherische Lehre war hauptsächlich am Christusbild des Paulus ausgerichtet. Täufer haben sich dagegen stärker an den Jesusdarstellungen der Evangelien und der Bergpredigt orientiert.
- **Allein die Gnade:** Ohne Frage ist das Heil reine Gnade. Erlösung geschieht aufgrund Gottes freier Zuwendung zum Menschen. Die Täufer waren aber im Verlauf der Reformation darüber enttäuscht, dass diese Gnade bei Gläubigen so wenig zu einem veränderten Lebensstil führte. Deswegen bildeten sie verbindliche Lerngemeinschaften.
- **Allein der Glaube:** Wenn Gottes Gnade das Innere eines Menschen berührt, entsteht Glaube, also Vertrauen in Gottes Liebe und Vergebung. Glaube ist aber nicht nur unverfügbares Geheimnis, sondern beinhaltet auch eine aktive Antwort

der Gläubigen. Mit der Glaubenstaufe bejahen Menschen bewusst den Neuen Bund in Christus.

- **Allein die Schrift:** Diesen Leitsatz setzten die Täufer konsequent um. Sie überließen die Auslegung weder der katholischen Tradition noch den neuen evangelischen Professoren. Gemeinsam studierten einfache Leute, was im Wort Gottes stand. Aus dem Schriftstudium erwachsen ihnen folgende Einsichten:
 - Glaube verbindet sich nicht mit Zwang. Weder eine Monopolkirche, noch die Gesellschaft, noch die fürstliche Obrigkeit dürfen einzelnen Menschen vorschreiben, was sie zu glauben haben. Jeder soll sich in seinem Glauben frei an seinem Gewissen orientieren können.
 - Gläubige müssen sich entsprechend ihrer Überzeugungen frei und ohne Priester versammeln dürfen. Gottesdienste können außerhalb von kirchlichen Gebäuden gefeiert werden. Durch diese Praxis entwickelten sich die Täufer zu "Kontrastgemeinschaften" gegenüber der landeskirchlichen Mehrheitskultur.
 - Viele der Täufer waren sehr kritisch gegenüber einer vermeintlich christlichen Obrigkeit. Falls Obrigkeiten offensichtlich gegen Gottes Willen verstießen, hielten sie Widerstand für erlaubt oder sogar geboten.
 - In direkter Konsequenz verweigerten sie den Eid auf ein staatskirchliches Gemeinwesen und unterließen es, als Beamte eines Staates zu arbeiten, der Krieg befürwortete. Ihre letzte Loyalität sollte allein Gott gehören.
 - Ein besonders herausragender Punkt ist die an der Bergpredigt orientierte Friedensethik und Theologie der Gewaltfreiheit. Die überwiegende Zahl der Täufer hat jeglichen Militärdienst verweigert. Weil noch bis ins 20. Jahrhundert die Verweigerung des Kriegsdienstes unter Stra-

fe stand, mussten sie jederzeit mit Gefängnis rechnen.

- Auffällig ist, dass in den frühen Täuferbewegungen Frauen ebenso wie Männer das Evangelium predigten und verbreiteten. Sie verstanden sich als „Brüder und Schwestern in Christo“. Leider hat sich dieser Anfangsimpuls nicht uneingeschränkt durchgehalten. Häufig hat sich erneut eine Vorrangstellung von Männern durchgesetzt.
- Manche Täufergruppierungen vertraten nach dem Vorbild von Apostelgeschichte 2 eine kommunitäre Lebensweise. „Freiwillige Gütergemeinschaft“ galt als Ausdruck des anbrechenden Gottesreiches. Inwieweit das Neue Testament aber wirklich das Privateigentum in Frage stellt, war schon damals heftig umstritten.

Unterm Strich ging es den verschiedenen Täuferströmungen darum, verbindliche Gemeinschaften zu bilden, die sich möglichst konkret an den Lehren von Jesus orientierten. Es waren Nachfolgegemeinschaften. Sie wollten nicht nur von einer inneren Freiheit des Glaubens sprechen. Ihnen ging es auch um die zeichenhafte Abbildung des kommenden Reiches Gottes in konkreten sozialen Bezügen. Andere radikalere Reformatoren drängten sogar auf die Umgestaltung der gesamten Gesellschaft. Das ist der Grund, weshalb all diese Strömungen auch unter dem Begriff „Linker Flügel der Reformation“ summiert werden.

Die Inspirationen, die wir als Zellgemeinde aus den Täuferbewegungen aufnehmen, lassen sich in folgenden Fragen formulieren:

- Wie können wir in der Öffentlichkeit als eine Gemeinschaft wahrgenommen werden, die sich konsequent für Friedensethik und Gewaltfreiheit einsetzt?
- Wie können wir bei aller Betonung der persönlichen Freiheit

in einer erkennbaren Verbindlichkeit miteinander leben?

- Wie lässt sich die Zellgemeinde als Solidargemeinschaft organisieren, ohne diese als verpflichtende Gütergemeinschaft zu konzipieren?
- Wie kann die Organisations- und Leitungsstruktur so flexibel bleiben, dass es nicht zu einem starren Ämter- und Rollenverständnis kommt?
- Wie können Menschen jeden Geschlechts das Evangelium verkündigen und auf allen Ebenen die Gemeinde mitgestalten?
- Wie gelingt es uns, mit immer neuem Blick und Interesse gemeinsam die biblischen Urdokumente des christlichen Glaubens zu studieren und daraus Ableitungen zu treffen?
- Wie können wir unter uns wach halten, dass wir als christliche Gemeinschaft den Auftrag haben, unsere Zeitgenossen aktiv auf den Weg Jesu einzuladen?
- In welchen Bereichen müssen wir als Jesus Nachfolgende den Mut aufbringen, aufgrund von biblischen Überzeugungen in Kontrast zu unserer Umwelt zu leben?

(Für mehr Detailinformationen zur Täuferbewegung, siehe: Podcast Radikale Reformation, www.radikale-reformation.de)

IV. Nonkonformistische Mentalität

Während der Reformationszeit wurden die Täufer wegen ihrer Forderung nach Eigenständigkeit noch blutig verfolgt. Freikirchliche Gemeindeformen bekamen erst Anfang des 17. Jahrhunderts in den toleranteren Niederlanden und später in England ihre rechtmäßige Anerkennung. Das ist die Zeitepoche, in der sich auch die ersten Baptistengemeinden formierten.

Mit dem Begriff „Dissenters“ wurde eine Strömung in England benannt, die sich bewusst von der anglikanischen Staatskirche abgrenzte. Eine andere, noch umfassendere Begrifflichkeit ist „Nonkonformismus“. Damit werden alle Gruppierungen bezeichnet, die „nicht konform“ sind, die also in einem Dissens zum Mainstream stehen. Sie weichen ab, sie unterscheiden sich vom Normalen. Im Mittelalter wurden dafür die Begriffe „Ketzer“ oder „Häretiker“ gebraucht.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, kurz über den Begriff „normal“ nachzudenken. Wer definiert das Normale? Wer setzt die Norm fest? Häufig sind es die Mächtigen, die für sich eine lange Tradition beanspruchen. Sie meinen, damit für die Mehrheit des Volkes zu sprechen. In vielen Fällen steht uns in den historischen Dokumenten nur die Geschichtsversion der Mächtigen zur Verfügung. Das ist der Grund, warum viele Bezeichnungen für nonkonformistische Bewegungen ursprünglich Schimpfwörter waren. Abweichler wurden diffamiert und verspottet. Bewegungen, die sich selbst als Erneuerung verstanden, wurden als „Spaltungen“ gebrandmarkt. Man warf ihnen den „Zerbruch der Einheit“, die „Störung der öffentlichen Ordnung“ oder die „Verweigerung gegenüber den von Gott eingesetzten Obrigkeiten“ vor.

Genau dies ist aber häufig das Schicksal von prophetischen Dynamiken. Immer sind es Einzelpersonen oder eine Minder-

heit, die den Mut haben, sich dem Druck der Mehrheit und der Mächtigen zu verweigern. Verweigerung nicht aus Prinzip, sondern um einer besseren Welt und einer besseren Zukunft willen.

FRAGE: Leuchtet es dir ein, dass Kirche bereit sein muss, sich dem Mainstream entgegen zu stellen und - falls nötig - gesellschaftspolitischen Entwicklungen zu widersprechen?

Der Nährboden, auf dem sich der englische Baptismus weiterentwickelte, lässt sich mit den Stichworten Separatismus, Puritanismus und Kongregationalismus umreißen.

Der Begriff „Separatismus“ nimmt Bezug auf das vom Staat unabhängige Kirchenverständnis. „Puritanismus“ leitet sich von englisch „pure=rein“ ab. Es betont eine „von Sünde gereinigte“ Lebensführung. In beiden Begriffen lässt sich sofort die Kritik der Gegner erahnen. Der - überwiegend unbegründete - Vorwurf lautete: elitäres Gehabe, übertriebene Weltverneinung und eine zwanghafte Reinheits-Ethik. Die eigentlichen Anliegen eines „mündigen Christseins“ und einer „vor Gott verantworteten Lebensweise“ gerieten zur Nebensache.

Für uns besonders interessant ist das kongregationalistische Gemeindeverständnis. Es geht davon aus, dass Gott mit Gläubigen einen Bund (covenant) schließt und diese dann eine Gemeinschaft (congregation) bilden. Die Grundlage der Gemeinschaft ist eine freiwillige Selbstverpflichtung (commitment). Alle Mitglieder dieser Gemeinschaften sind vor Gott gleich und haben gleiches Rede- und Stimmrecht. Das kongregationalistische Verständnis grenzt sich ab von einem calvinistisch-presbyterialen und von einem episkopal-katholischen Leitungsmodell. Es verneint eine göttlich fixierte Hierarchie unter Menschen.

Kongregationalisten sind davon überzeugt, dass alle Christinnen und Christen mündig sind, gemeinsam Entscheidungen zu treffen. Eine solche Vorgehensweise zwingt zum Dialog und fördert das gegenseitige Verständnis. Zunächst werden in einer

offenen Diskussion alle Perspektiven gehört. Im Verlauf eines solchen Findungsprozesses bildet sich eine Hauptüberzeugung heraus. Anschließend wird möglichen Einwänden ausreichend Raum gegeben. Personen, die bis zum Schluss eine abweichende Meinung vertreten, werden nicht überstimmt, sondern angefragt, ob sie - trotz abweichender Meinung - dennoch den Hauptlösungsvorschlag mittragen könnten. Ziel ist es, jeden Vorschlag anzuhören und eine größtmögliche Zustimmung für gemeinsame Entscheidungen zu erreichen, ohne abweichende Meinungen zu manipulieren oder zu unterdrücken.

Über die Ebene der Ortsgemeinde hinaus, sind die einzelnen Gemeinden im Kongregationalismus miteinander in einer Art Föderation verbunden. Entscheidungen auf Bundesebene werden in ähnlicher Weise durch Delegierte aus den Ortsgemeinden getroffen.

FRAGEN: Kannst du nachvollziehen, dass sich eine christliche Gemeinde als Bündnisgemeinschaft versteht und danach strebt, möglichst viele in Entscheidungsprozesse einzubeziehen, selbst wenn es dadurch langwieriger wird? Wie viel Mitbestimmung ist hilfreich und ab wann wirkt sich Mitbestimmung lähmend aus?

V. Der Einfluss von Erweckungsbewegungen

Im Nachgang der Reformation vor 500 Jahren gab es viele Bewegungen, aus deren Sicht nicht konsequent genug reformiert wurde. Deswegen kam es immer wieder zu Erneuerungsdynamiken innerhalb der landeskirchlichen Strukturen. Aber auch außerhalb der Großkirchen formierten sich neue Freikirchen. Es war ein permanenter Kampf gegen die Verflachung und Entleerung des christlichen Glaubens.

Besonders auffällig waren die Erweckungsbewegungen Ende des 18. Jahrhunderts bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Auf vier Bereichen lag eine besondere Betonung.

1. **Persönliche Umkehr:** In Abgrenzung zu einem formalisierten Christentum wurde die persönliche Betroffenheit des einzelnen, seine Bußbereitschaft und Bekehrungsentscheidung betont. Der christliche Glaube kann nicht vererbt, sondern muss jeder Generation neu verkündigt werden. Dieses führte zu hohen Missions- und Evangelisationsanstrengungen.
2. **Heiligung:** Mit diesem eher altmodischen Begriff ist die konkrete Lebensveränderung gemeint. Wie schon erwähnt, bildeten bereits die reformatorischen Täufergruppen Nachfolgegemeinschaften. Zum damaligen Zeitpunkt waren sie aber in der Minderheit. Bei den großen Erweckungen (Great Awakenings) setzte sich die Auffassung durch, dass Glaube ohne biblische Lebenspraxis eine Selbsttäuschung ist.
3. **Die Bedeutung der Bibel:** Vor dem Hintergrund einer historisch-kritischen Bibelforschung wurde die Zuverlässigkeit der biblischen Texte als Offenbarungsquelle betont. In manchen Bereichen kam es dabei zu einer übersteigerten Inspirationslehre, die jeglichen Anfragen

moderner Forschung an die Bibel skeptisch gegenüber stand.

4. **Das Wirken des Heiligen Geistes:** Im Umfeld von trockener Rechtgläubigkeit sehnten sich Christen nach mehr persönlich erfahrbarem Wirken des Heiligen Geistes. Anfang des 20. Jahrhunderts kam es zu intensiven „pfingstlichen“ Aufbrüchen, ganz ähnlich der ersten „Ausgießung des Heiligen Geistes“ zu urgemeindlichen Zeiten. Weil auch eine hohe Betonung auf den „geistlichen Gaben“ (charismen) lag, wurde diese Bewegung später auch charismatisch genannt.

Für all diese Impulse zusammengenommen könnte man den Oberbegriff „evangelikal-charismatisch“ verwenden. Leider hat der Begriff „evangelikal“ (englisch: evangelical) aber seit den 2000er-Jahren eine Bedeutungsverschiebung in Richtung „fundamentalistisch“ durchlaufen und wird heute eher negativ konnotiert. Auch wird „charismatisch“ manchmal als „esoterisch“ missverstanden. Deswegen ist der Gebrauch dieser Begriffe nicht immer hilfreich. Es braucht weitere Differenzierungen.

Als Evangelisch-Freikirchliche Zellgemeinde fühlen wir uns folgendermaßen mit den oben genannten Erneuerungsbewegungen verbunden:

1. Auch wir betonen die „**Bekehrung des Einzelnen**“. Niemand ist von Geburt an Christ. Eine kirchliche Ritualhandlung an einem Säugling macht diesen nicht zu einem Christen. Es braucht die persönliche Entscheidung, Jesus nachfolgen zu wollen. Gleichermäßen ist uns das unverfügbar göttliche Wirken bewusst, wenn ein Mensch zum Glauben kommt und sein Leben Jesus Christus anvertraut.

2. Auch wir betonen die **Notwendigkeit eines erneuerten Lebensstils**. Ein Glaube, der sich nicht in einem zum Guten hin veränderten Verhalten zeigt, ist tot. Gleichmaßen betonen wir, dass innere Reifungsprozesse auf der Grundlage der Gnade und durch das Wirken des Geistes geschehen. Das bewahrt vor religiöser Zwanghaftigkeit und einer kontrollierenden Atmosphäre.
3. Auch wir betonen die **Wichtigkeit der Bibel**. Wir sind davon überzeugt, dass Gottes Geist durch jeden Vers des gesamten biblischen Textes zu uns reden kann. Deswegen ist es nötig, sich immer neu mit den überlieferten Texte zu beschäftigen. Gleichmaßen betonen wir, dass wir es mit historisch gewachsenen Dokumenten zu tun haben, die in ihrer Mehrschichtigkeit mit allen Mitteln der modernen Forschung untersucht werden sollten.
4. Auch wir betonen die **Erfüllung mit dem Heiligen Geist** und die praktische Anwendung seiner Gnadengaben. Ohne das beständige Wirken des Geistes wird unser christliches Leben kraftlos, zäh und verbissen. Gleichmaßen betonen wir, dass die Erfüllung mit dem Heiligen Geist keine Höherstufung eines Christen beinhaltet. Vielmehr empfangen Glaubende die Gaben des Geistes, um aus dieser inneren Kraftquelle heraus anderen besser dienen zu können.

VI. Social Gospel

Mit dem Begriff „Social Gospel“ wird eine Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts in Nordamerika bezeichnet. Es geht um den sozialen Aspekt des Evangeliums. Es war die Zeit großer Industrialisierungsschübe und technischer Neuerungen. Die Städte wuchsen massiv und damit einher ging eine Verarmung ganzer Bevölkerungsschichten.

Bei den Erweckungsimpulsen im 19. Jahrhundert lag der Fokus auf der Errettung des einzelnen Gläubigen und seiner daraus folgenden geordneten Lebensführung. Natürlich war der Auftrag zur Diakonie und Armenfürsorge immer mit im Blick. Beim „Social Gospel“ ging es aber um mehr: Der Einsatz für gesellschaftliche Veränderung ist demnach nicht nur eine Folge, sondern ein integraler Bestandteil des Evangeliums.

Genauer: Bis heute vertreten einzelne christliche Gruppierungen, dass die Botschaft von Jesus vorrangig durch eine evangelistische Verkündigung verbreitet werden sollte. Aus ihrer Sicht gilt: Gott rettet durch das „Wort“. Damit das „Wort“ glaubwürdiger wird, sollte es durch „gute Taten“ ergänzt werden. Letztendlich gelten „gute Taten“ dann aber als zweitrangig und sind bestenfalls nur eine Ergänzung zum „Wort“.

Ganz anders die „Social-Gospel“-Bewegung. Nach ihrem Verständnis führt die „Wortbetonung“ zu einem verkürzten, verzerrten und einseitigen Evangelium. Die Jesus gemäße Handlung ist genauso Verkündigung wie die verbale Mitteilung. Und es geht nicht nur um „Diakonie“ im Sinne von: den Opfern einer ungerechten Gesellschaft zur Seite stehen. Vielmehr gibt es neben Evangelisation und Diakonie auch den dritten Bereich des Gemeinwohls. Dazu gehört das Thema der sozialen Gerechtigkeit. Es betrifft alle Aspekte zur Verbesserung der realen Lebensverhältnisse.

Der Baptist Walter Rauschenbusch (1861 - 1918) war ein, wenn nicht sogar *der* führende Vertreter der Social-Gospel-Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts. Er setzte sich für mehr Bildung, gerechtere Löhne und verbesserte Wohnverhältnisse in den Städten ein. Seltsamerweise fand er außerhalb des baptistischen Kontextes mehr Resonanz als innerhalb der eigenen Reihen.

Jahrzehnte später griff der Baptistenpastor Martin Luther King Jr. (1929 - 1968) seine Ideen auf und verlängerte sie in Richtung Bürgerrechtsbewegung. In Deutschland wird Dr. King gerne in einem Atemzug mit dem Reformator Martin Luther genannt. Das ist aber irreführend. Der deutsche Martin Luther hat sich vehement gegen eine breitflächige gesellschaftliche Transformation durch das Evangelium gewandt. Anders dagegen Martin Luther King Jr.: Für ihn war der Inhalt der „guten Nachricht“ sowohl die Erlösung des Einzelnen *als auch* die Veränderung der gesellschaftlichen Unrechtsverhältnisse.

Als Zellgemeinde haben wir bisher auf diesem Feld nur eine geringe Wirkung hervorgebracht. Wir fühlen uns aber innerlich mit diesem theologischen Verständnis verbunden und werden dadurch angespornt, in folgende Richtungen weiterzudenken:

- Wie können wir uns als Gemeinde für die Verbesserung von gesellschaftlichen Verhältnissen in unserer Stadt einsetzen? Insbesondere wollen wir uns immer wieder herausfordern lassen, genauso wie Gott Partei für Schwächere und Benachteiligte zu ergreifen.
- Wie können wir als Gemeinde mehr prophetische Kraft entfalten? Es geht nicht nur um den Dienst an Einzelnen, sondern um das kritische Aufdecken von strukturellen Sünden und gesellschaftlichem Unrecht.
- Wie können und wo sollen wir - ganz im Sinne der täuferischen Friedensethik - gewaltfreien Widerstand leisten und

uns den Konsum-, Kapital-, Umweltausbeutungs- und Medienmechanismen verweigern?

FRAGEN: Kannst du nachvollziehen, dass es gut ist, den „spirituellen Weg des Einzelnen“ und den „Einsatz für soziale Gerechtigkeit“ zusammen zu denken? Unterstützt du den Wunsch, dass wir in unserer Stadt gemeinsam die Augen aufhalten und nach Gelegenheiten suchen, entsprechend dieser Überzeugung zu handeln?

VII. Systemischer Gemeindeaufbau

Ende der 80er- und Anfang der 90er-Jahre wurden in unserer freikirchlichen Bundesgemeinschaft (Bund Evangelisch- Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.) verstärkt Signale in Richtung Gemeindegründung gesetzt. Diese Betonung speiste sich aus Forschungen in den 70er-Jahren zum Thema Gemeindegewachstum. Die amerikanischen Pionier-Professoren Donald A. McGavran und C. Peter Wagner vertraten aufgrund ihrer Untersuchungen die These, dass die Gründung von neuen Gemeinden die effektivste Form der Evangelisation sei. Nur wenn einzelne Menschen, die neu zum Glauben gekommen sind, sich auch in für sie passende Gemeinschaften zusammenfinden, ergibt sich ein nachhaltiger Effekt.

Im deutschsprachigen Raum löste das aus dem Amerikanischen übersetzte Material des Baptistenpastors Robert E. Logan weitere Denkprozesse aus. Er warb für eine „Strategie des kontinuierlichen Gemeindegewachstums“ und beschrieb Entwicklungsprinzipien. Schon zu diesem Zeitpunkt wurden wir auf die Bedeutung von Kleingruppen, auf Begabungsorientierung und auf die gezielte Förderung von geistlichem Wachstum durch Mentoringprozesse aufmerksam. Fast gleichzeitig wurde die innovative Willow Creek Community Church im deutschen Kontext bekannt. Sie spornte dazu an, das gesamte Gemeindeleben an spirituell Suchenden auszurichten und es ihnen so leicht wie möglich zu machen, in eine lebendige Jesus-Beziehung hineinzufinden.

Natürliche Gemeindeentwicklung

Die oben genannten Überlegungen wurden durch neu erschienene Materialien von Christian A. Schwarz verstärkt. 1991 kam der berühmte „Gabentest“ auf den Markt und führte zu einem

grundlegenden Perspektivwechsel in gemeindlichen Arbeitskulturen. Von nun an wurde nicht mehr vorrangig von den notwendig zu erfüllenden Aufgaben, sondern von den Begabungsprofilen der Mitarbeitenden her gedacht. Dahinter steckte das Bild vom „Leib Christi“. Dieser „funktioniert“ am besten, wenn sich die einzelnen Teile ihrer unterschiedlichen Begabungen bewusst sind und zum Wohle des Ganzen zusammenzuarbeiten.

Mitte der 90er-Jahre wurden mehrere Leitgedanken unter dem Stichwort „Natürliche Gemeindeentwicklung“ zusammengefasst. Die Betonung lag damit immer weniger auf „Aktionsplänen“ und „Schreibtischstrategien“, sondern auf einer empirisch nachweisbaren Gemeindegesundheit. Grundlage war die Überzeugung, dass mehrere Faktoren zusammenwirken müssen, um auf organische Weise Gemeindegewachstum hervorzubringen. So wie eine Pflanze eine wohldosierte Mischung aus Wasser, Luft, Licht und Nährstoffen braucht, hat auch eine Gemeinde verschiedene „Faktoren“ *gleichzeitig* nötig. Neu eingeführt wurde der Begriff des sogenannten „Minimumfaktors“. Gemeint ist: Um nachhaltiges Wachstum zu fördern, sollte man sich nicht nur auf die Stärken konzentrieren, sondern den schwächsten Punkt in einem System ausfindig machen und diesen „anheben“. Ein solches Vorgehen würde sich nicht nur auf einen einzelnen Bereich, sondern auf die Gesundheit des gesamten Systems positiv auswirken.

Purpose Driven Church - Gemeinde mit Vision

Zeitgleich zur „Natürlichen Gemeindeentwicklung“ stießen wir auf das konzeptionelle Buch des amerikanischen Baptistenpastors Rick Warren aus der Saddleback Community Church. Dort wurde „Gemeindeentwicklung“ an den fünf Basisaufträgen des Neuen Testaments ausgerichtet. Diese fünf Aufträge (englisch: Mission, Membership, Maturity, Ministry, Magnify) dienen in

ihrer Kombination als innerer Kompass für eine strategische Aufbauarbeit. Uns gefiel auch hier der systemische Ansatz.

Um auch in der deutschen Sprache die fünf Aufträge erinnerbar zu machen, verwendeten wir für viele Jahre die Abkürzung: J.A.F.E.D., was für Folgendes steht:

- **J-üngerschaft:** Aus dem Wort Gottes lernen und Jesus nachfolgen.
- **A-nbetung:** Den dreieinigen Gott im Gebet und mit der eigenen Lebensführung verehren.
- **F-reundschaft/Familie:** Miteinander in kleinen Gruppen auf dem Weg sein.
- **E-vangelisation:** Suchende Menschen einladen, Jesus kennenzulernen und sich uns anzuschließen.
- **D-ienst:** Sich als ein segnender Faktor inner- und außerhalb der Gemeinde erweisen.

Um der Abkürzung der fünf Aufträge noch mehr Sinn zu geben, haben wir die Begriffe umsortiert und verwenden aktuell das Merkwort: G.N.A.D.E.. Das steht für:

- G-emeinschaft
- N-achfolge
- A-nbetung
- D-ienst
- E-cho/ Evangelisation

Mit dem Begriff „Gnade“ bezeichnen wir die alles umgreifende Atmosphäre, in der wir als Gemeinde leben und arbeiten wollen. Ein solches Verständnis bewahrt uns davor, weder „blind aktivistisch“ noch „überheblich rechtgläubig“ zu werden. Alle Prinzipien und Strategien, aufgrund derer wir versuchen, das Gemeindeleben zu organisieren, sind eingebettet in Gottes wunderbar-geheimnisvolle Gnade.

Damit die fünf Hauptaufträge als permanente Entwicklungsaufgaben gleichermaßen im Blick bleiben, kombinieren wir diese mit dem sogenannten „Fünffältigen Dienst“ nach Epheser 4,11. Dort schreibt Paulus von „Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrern.“ Daraus ergeben sich folgende Zuordnungen:

- G-emeinschaft / Hirtendienst
- N-achfolge / Lehrdienst
- A-nbetung / Prophetischer Dienst
- D-ienst / Apostolischer Dienst
- E-cho / Evangelistischer Dienst

FRAGEN: Kannst du nachvollziehen, dass wir die Zellgemeinde nicht mit einer „technokratisch-aktivistischen“, sondern mit einer „begabungsorientiert-organischen“ Perspektive entwickeln? Bist du dabei, wenn wir „Gnade“ als alles umgreifenden Wert verstehen?

VIII. „Zellgemeinde“ als Strukturmodell

Der Begriff „Zellgemeinde“ klingt im Deutschen leider unangenehm doppeldeutig. Bei „Zelle“ könnte man eher an Gefängnis als an ein organisches Basiselement des Lebens denken. Trotzdem haben wir bei der Gründung unserer Gemeinde diesen Begriff gewählt. Wir hatten den Eindruck, dass damit am besten zum Ausdruck kommt, was uns wichtig ist.

Grob vereinfacht lässt sich von zwei kirchlichen Grundtypen sprechen: Die einen betonen einen eher institutionellen Organisationsaufbau. Bei dieser Herangehensweise steht der Gottesdienst im Zentrum. Gemeinde formiert sich schwerpunktmäßig anhand dieser zentralen Veranstaltung. Damit einher geht eine stärkere Programmbetonung, die Herausbildung von tendenziell hierarchischen Amtsrollen und die Konzentration auf ein eigenes Gebäude als festen Standort.

Bei der zweiten Herangehensweise wird Gemeinde eher als Netzwerk-Organismus verstanden. Der Sonntagsgottesdienst ist zwar wichtig, aber noch bedeutsamer sind kleine dynamische Gruppen. Diese Zellgruppen können sich überall treffen: in Wohnzimmern und Cafés, an der Uni, in der Schule oder am Arbeitsplatz. In solchen kleinen Gruppen findet ein Großteil des gemeinsamen geistlichen Lebens statt.

Die Vorteile von Kleingruppenstrukturen wurden im Verlauf der Kirchengeschichte immer wieder neu entdeckt. Besonders stark hat John Wesley in der methodistischen Erweckung (18. Jahrhundert) davon Gebrauch gemacht. Im 20. Jahrhundert war seit 1958 eine große Pfingstgemeinde in Korea unter der Leitung von Pastor David Yonggi Cho Impulsgeber. Anfang der 1990er Jahre veröffentlichte Ralph Neighbour, ein international bekannter Baptist, das Buch „Where do we go from here?“. Er plädierte eindringlich dafür, dass wir den Jahrhunderte langen (Irr-)weg

einer institutionalisierten Kirchenstruktur verlassen sollten. Viel besser wäre es, mit einem organischen Netzwerk von Basisgruppen dichter an den Lebenswelten unserer Mitmenschen zu sein. Ende der 1990er-Jahre gab es in Deutschland mehrere Konferenzen zum Stichwort „Zellgemeinde“. Rückblickend muss eingestanden werden, dass dieser Ansatz nur ganz vereinzelt aufgenommen wurde. Die Vorstellung von Kirche als einer gebäude-, programm- und amtsorientierten religiösen Institution ist nach wie vor sehr stark in Deutschland.

Vorteile einer Zellgruppenstruktur

Nach unserem Verständnis sind die Vorteile einer Kleingruppenorientierung offenkundig:

1. Es ist möglich, als Gemeinschaft zu wachsen, ohne dass die Familiarität verloren geht. Wenn der Fokus allein auf dem Sonntagsgottesdienst als Zentrum läge, nähme bei steigender Gruppengröße auch die Anonymität zu. Kleine Basisgemeinschaften dagegen können sich multiplizieren, ohne dass insgesamt die Atmosphäre von persönlicher Nähe verloren geht.
2. Je größer eine Gruppe wird, desto eher entsteht ein Gefälle zwischen Aktiven und Zuschauern. Die Gefahr ist hoch, dass über die Zeit die Engagierten ausbrennen. Anders dagegen bei vernetzten Kleingruppen. Jeder kann sich einbringen, weil er spürt, dass er gebraucht wird. Auf diese Weise kann sich erst gar nicht eine Konsummentalität etablieren.
3. Durch eine flache, dezentrale Struktur wird das Rollenbild des Pastors verändert. Er ist nicht mehr die herausragende Figur, von der alles abhängt. Vielmehr verteilt sich der Hirtendienst auf viele Schultern. Christen lernen, sich umeinander zu kümmern und sich zu unterstützen. Das

erhöht die Fürsorge- und Teamatmosphäre und reduziert Überforderung.

4. Ein organisches Gemeindeverständnis richtet seinen Fokus auf Menschen und deren Beziehungen untereinander. Standorte sind zweitrangig. Auf diese Weise wird die Gemeinschaft sehr flexibel in Bezug auf die Räumlichkeiten und den gottesdienstlichen Programmablauf. Das eröffnet viele Freiheiten, miteinander dynamisch im Glauben unterwegs zu sein.
5. Durch die geringere Gebäudeorientierung reduziert sich ein Gemeindeverständnis des „drinnen-und-draußen“. Kirche ist damit keineswegs nur innerhalb des Gebäudes und „die Welt“ ist nicht einfach nur „draußen“. Stattdessen sind wir als Jesus-Nachfolge-Gemeinschaft ständig inmitten „der Welt“. Selbst in einem angemieteten Raum sind wir nur Gast. Wir leben beständig „Gottesdienst“, wo immer wir uns gerade aufhalten.
6. Ein letzter Punkt sieht zwar unscheinbar aus, ist aber nicht unerheblich: Eine Zellgruppenstruktur ist kostengünstiger. Weil solch eine Gemeinde nicht zwingend ein eigenes Gebäude unterhalten muss, werden Finanzen für anderes freigesetzt. Auf diese Weise ist es für die Gemeinde leichter möglich, ganz praktisch zu einem Segensträger in ihrem städtisch-kommunalen Umfeld zu werden.

Unabhängig von diesen strukturellen Vorteilen eines Kleingruppen-Netzwerkes steht dahinter auch eine andere Akzentuierung von biblischen Grundwerten. Besonders wichtig ist, dass Christen durch die gemeindliche Struktur weniger dazu verleitet werden, in eine Zuhör-, Konsum- und Sitzmentalität zu verfallen. Glaube braucht Anwendung. Und Anwendung ist kein rein in-

nerliches Geschehen, sondern braucht soziale Interaktion. Gemeinsam folgen wir Jesus und lernen von ihm.

FRAGE: Kannst du nachvollziehen, dass es verlässliche Kleingruppen braucht, um sich gegenseitig auf dem Glaubensweg zu unterstützen?

IX. Emerging „Church“

2005 kam das Buch „Emerging Church“ von Dan Kimball auf den deutschen Markt. Der Untertitel lautete: „Die postmoderne Kirche: Spiritualität und Gemeinde für neue Generationen“. Dieses Buch war sowohl inspirierend als auch irreführend. Inspirierend deswegen, weil es viele neue kreative Ideen enthielt, um experimentell Gemeinde zu gründen. Genau das brauchten wir in der Startphase der Zellgemeinde.

Irreführend aber auch, weil sich hinter dem „Emergent-Ding“ (Emergenz = neu auftauchen, sich herausbilden) keineswegs ein neuer Kirchentyp verbarg oder eine neue Gemeindegründungsbewegung an den Start ging. Bei genauerem Hinsehen ist es treffender, von einer „Emerging Conversation“, also einer neu aufkommenden Dialogbereitschaft zu sprechen:

- Dialog mit den unterschiedlichen konfessionellen Strömungen: Man wollte das Beste aus allen Gestaltungen aufnehmen und sich davon anregen lassen - ohne Berührungängste und Denkverbote.
- Dialog mit alten kirchengeschichtlichen Traditionen: Also nicht nur mit einer modernen, eher rationalen Theologie, sondern auch mit künstlerisch-mystischen Strömungen des Mittelalters oder noch älteren Mönchsorden.
- Dialog aber auch mit der gegenwärtigen postmodernen Kultur: Leitend war die Suche nach einer Inkulturation in tausendfach verschiedene lokale Kontexte. Daraus entstand eine Fülle von experimentellen Formen von Kirche.

Mit der internationalen „Emergent-Bewegung“ überlagerten sich andere Strömungen wie: „Missionale Kirche“, „Simple Church“ oder in neuerer Zeit: „FreshX - New Expressions of Church“. Als verbindende Kernwerte lassen sich folgende theologische Überzeugungen benennen:

1. Nicht „Kirche hat von Gott eine Mission bekommen“, sondern „Gott hat eine Mission und möchte alle Kirchen daran beteiligen“. Diese Drehung hat weitreichende Folgen. Ausgangspunkt aller Überlegungen ist damit nicht „die Kirche“, sondern Gottes Wunsch, „die Welt“ zu erneuern. Kirche findet ihre Bestimmung nur, wenn sie sich in diese Bewegung Gottes hinein stellt und daran ihr Selbstverständnis und ihre Struktur ausrichtet.
2. Die Betonung liegt auf dem großen Bild: „Gottes Geschichte mit den Menschen“. Gemeinsam suchen wir danach, wie unsere kleinen Lebensgeschichten in Gottes große Geschichte bereits hinein verflochten sind oder es noch werden können. Das ist die Bedeutung von „Nachfolge“. Bibelwissen ist nicht bloß eine Ansammlung von einzelnen Versen, und Bekehrung ist nicht nur eine Moment-Erfahrung. Stattdessen ist Glaube ein Pilgerweg zusammen mit dem weltweit wandernden Gottesvolk durch die Geschichte.
3. Der Referenzpunkt für all das, was wir jetzt schon tun, ist die Erwartung der neuen Welt und das aus der Zukunft auf uns zukommende Reich Gottes. Dadurch werden alle überhöhten Selbstzentrierungen einzelner Kirchen relativiert. Die Reich-Gottes-Perspektive führt in eine ökumenische Weite, mehr noch: sie eröffnet einen kosmischen Horizont. Wir erwarten eine Verwandlung unserer Welt zum Guten - zeichenhaft schon jetzt und in Ausblick auf Gottes zukünftiges Eingreifen. Und wir glauben, dass sich jede Kirche, jede Christin und jeder Christ aktiv an dieser Erneuerung beteiligen kann.
4. Weil sich unsere aktuelle Kultur in einem fortwährenden Wandel befindet, hat Kirche keine abschließend feste Gestalt. Es erfordert viel Kontextsensibilität, Flexibilität und

die Bereitschaft, mit Unfertigem leben zu können. Das Bewusstsein von der „Vorläufigkeit in aller Zeit“ hält Kirche demütig und verhindert, dass sie besserwisserisch und übergriffig auftritt. So wird Kirche experimenteller und innovationsfreudiger.

5. Die Atmosphäre der Vorläufigkeit lädt alle zur Mitbeteiligung und zum Mitdenken ein. „Partizipation“ und „Kirche von unten“ sind Schlüsselworte. Das Ganze ist aber nicht einfach ein „Motivationstrick“. Grundlegend ist die Überzeugung, dass sich Kirche nicht hierarchisch aufbaut und von theologischen Spezialisten oder kirchlichen Amtsträgern dominiert wird. Vielfältige biographische Lebenserfahrungen aller Christinnen und Christen sind die Quelle für kollektive Weisheit, die es zu würdigen gilt.
6. Von Anfang an wollte die „Emergent-Bewegung“ nicht nur methodische Kosmetik für ein ausrangiertes Christentum betreiben, sondern theologisch tiefer graben. Im Verlauf wurde immer deutlicher, wie stark die heutige Sicht der Bibel und des Evangeliums von modernen Denkvoraussetzungen geprägt ist. Wenn aber die Paradigmen der Moderne ins Wanken geraten, muss dieses Konsequenzen für unser Verständnis der biblischen Botschaft haben. Diese Suchbewegung hält immer noch an.
7. Im Zuge dessen besteht eine große Offenheit für in Vergessenheit geratene spirituell-mystische Traditionen. Es ist der Wunsch, „zugeschüttete Brunnen“ wieder freizulegen. Unter der Überschrift „Viele Quellen hat der Strom“ wird der Reichtum des christlichen Glaubens neu entdeckt und für unsere „flüchtige Moderne“ erfahrbar gemacht.

Manche, die sich dem "emergenten Milieu" zugehörig fühlen, bezeichnen sich als „postevangelikal“, andere als „postcharismatisch“. Mit „evangelikal“ wird häufig eine Art von „moralisierender Rechtgläubigkeit“ verbunden. „Charismatisch“ steht für ein „konsum- und gefühlorientiertes Christentum“. Dass beides Verzerrungen sind, ist klar.

Für uns als Zellgemeinde folgt daraus: Wir möchten Christen, die im Herzen Jesus folgen wollen, aber durch bestimmte Arten von Frömmigkeit verletzt wurden, einen neuen geistlichen „Raum zum Da-Sein“ eröffnen. Nach unserem Verständnis ist jeder von uns auf Gottes täglich neue Gnade angewiesen. Das macht uns vorsichtig, andere, die anders sind als wir, zu verurteilen oder sie kirchlich zu bevormunden. Wir vertrauen darauf, dass, wenn wir gemeinsam die Bibel lesen, mit- und füreinander beten, dabei für geistliche Impulse offen sind und voneinander lernen, jede Christin und jeder Christ mündig genug ist, in Verantwortung vor Gott zu leben.

Einzelne kritische Stimmen außerhalb der Zellgemeinde befürchten bei dieser Vorgehensweise „Beliebigkeit“ und „pastorale Verantwortungslosigkeit“. Wir nennen es „Freiheit im Glauben“ und „Verantwortung des Einzelnen vor Gott“.

FRAGEN: Hast du Interesse, dich an der Suche nach „verschütteten Quellen“ der Spiritualität zu beteiligen? Kannst du nachvollziehen, dass wir in ökumenischer Weite vielfältig von anderen Traditionen lernen, um vor Ort Menschen mit der guten Botschaft von Jesus zu be-rühren?

X. Fluide Kirche?

Der Begriff „Liquid Modernity“ wurde Anfang der 2000er-Jahren von dem Philosophen Zygmunt Bauman geprägt. In der angelsächsischen Welt führte das zu einer breiten Diskussion über diese sogenannte „Flüchtige Moderne“ und die daraus folgende „Verflüssigung“ von Kirche.

Im deutschsprachigen Raum scheint diese Diskussion gerade erst zu beginnen. Analog dazu wird im wirtschaftlichen Sektor von „Agilen Teams“, „flacher Hierarchie“ und „Selbstorganisation“ gesprochen. Wir als Zellgemeinde befinden uns aktuell in diesen Lernprozessen und versuchen herauszufinden, was das für die nächsten Jahre bedeuten kann.

Symptome der flüchtigen Moderne

- **Das Doppelgesicht der Freiheit:** Besonders in den letzten Jahrzehnten wird vermehrt erkennbar, dass Freiheit überfordern kann. Vor lauter Auswahlmöglichkeiten (Stichwort: Multioptionsgesellschaft) setzt eine Lähmung ein. Das Individuum, welches eigentlich diese Wahlfreiheit genießen möchte, hat es schwer, sich festzulegen.
- **Die Betonung von Erlebnissen:** Weniger geht es darum, „die Welt“ zu gestalten, als vielmehr von „der Welt“ berührt zu werden. Es werden Gefühle, Erlebnisse und Eindrücke gesammelt. Fakten werden zweitrangig. Entscheidender ist, ob ein Geschehnis, egal wie real es ist, bei mir Glück und Erfüllung auslöst.
- **Alles wird zum Konsumgut:** Das bezieht sich längst nicht mehr nur auf Dinge. Ein Konsument ist jemand, der alles in sich hinein saugt und jeden Wert nach dem subjektiven Nutzen bemisst. Dementsprechend können auch Beziehungen

konsumiert und beendet werden, sobald sie aufgebraucht sind.

- **Der Zusammenhang des Lebens zerfällt in Episoden:** Für viele Jahrhunderte wurde „Zeit“ chronologisch-linear wahrgenommen. Das ist die Grundlage unseres Geschichtsbewusstseins. Nun aber wird es wieder punktueller. Die Sehnsucht nach dem Jetzt, ohne die Verantwortung für das Gestern. Das Leben genießen, ohne über die Folgen nachdenken zu müssen.

Auswirkungen im kirchlichen Bereich

- Seit Jahren erhöht sich die kritische Distanz zu einer hierarchisch dogmatischen Kirchenstruktur. Jegliche Art von „Weisung“ wird als religiöse Bevormundung oder Einschränkung der persönlichen Freiheit erlebt.
- Der Gottesdienstbesuch nimmt - im Durchschnitt - stetig ab. Der Sonntag wird zu einer Art Verfügungstag, um für die eigene Erholung zu sorgen, den Kontakt zur Familie oder zu Freunden zu pflegen oder noch Restarbeiten aus der vergangenen Woche zu erledigen.
- Glaube wird zum Konsumgut. Wenn überhaupt noch ein Interesse an Glaubensfragen besteht, dann auf der Suche nach Erlebnissen. Es ist die Sehnsucht, spirituell berührt zu werden. Gott muss aus dem tiefsten Innern zu mir sprechen. Ein Glaubensverständnis, das sich auf die historische Faktizität gründet, wird zweitrangig.

Wie Kirche auf diese Entwicklungen reagieren kann

Die oben genannten Entwicklungen sind natürlich viel komplexer. In jedem Fall aber stellen sie Kirchen vor große Herausforderungen. Drei Hauptreaktionsmuster in Bezug auf die steigende

Individualisierung und die abnehmende Vergemeinschaftung des Glaubens sollen kurz skizziert werden:

1. **Laissez-faire:** Nach diesem Verständnis ist es am besten, „die Dinge“ einfach laufen zu lassen. Man ist davon überzeugt, dass sich die postmoderne Sprunghaftigkeit religiöser Subjekte nicht ändern lässt. Offiziell spricht man zwar von Freiheit, aber untergründig ist bei dieser Einstellung viel Frustration und eine gewisse Art von Kapitulation zu spüren.
2. **Appell an das Pflichtgefühl:** Dies ist der Versuch, religiöse Autoritäten, die einem ins Gewissen reden, zu reaktivieren. Man versucht, der „Verflüssigung“ mit einer neu konstruierten Festigkeit zu begegnen. Klare Glaubensausagen, eindeutige Moral und erneute Sozialkontrolle. Nicht wenige würden diese Vorgehensweise vermutlich als „Rückfall in ein traditionelles Muster“ bezeichnen.
3. **Eventisierung:** Glaube muss vermarktet, präsentiert und konsumiert werden. Gottesdienste werden zu stylischen Zusammenkünften. Dem religiös-suchenden Besucher muss etwas geboten werden, damit er wiederkommt. Dieser attraktionale Angangsweg ist zahlenmäßig teilweise durchaus erfolgreich. Es bleibt aber die Frage, wie stark dadurch das Evangelium von der „Nachfolge Christi“ verzerrt wird.

Leitbild: Mündiges Christsein

Als Zellgemeinde möchten wir keinem dieser oben genannten Reaktionsmuster folgen. Stattdessen schlagen wir eine vierte Variante vor. Ziel ist: Mündiges Christsein. Das beinhaltet:

- Unsere Freiheit vor Gott führt nicht zur Beliebigkeit. Vielmehr hat jeder die Aufgabe, sein eigenes Leben anhand der biblischen Einsichten zu verantworten. Der Glaube gleicht ei-

nem Weg, den kein anderer für mich gehen kann.

- Das beinhaltet die Bereitschaft, regelmäßig Entscheidungen zu treffen. Wir verstehen, dass Freiheit auch anstrengend ist. Niemand anderes kann mir vorgeben, was richtig ist zu tun. Andere Menschen haben nur eine beratende Funktion.
- Die Bibel bietet - gerade auch in ethischen Fragestellungen - einen Auslegungsspielraum. Wir verweigern uns verkürzten Antworten und üben uns darin, unterschiedliche Varianten von Lebenskonzepten nebeneinander stehen zu lassen.
- Damit eine Gemeinschaft funktioniert, braucht es die Bereitschaft, sich mit seinen Begabungen, seiner Zeit und seinem Geld dort hinein zu investieren. Wir setzen dabei auf die Einsicht aller Beteiligten und arbeiten mit so wenig "Überprüfung" wie möglich.
- Etwas technisch formuliert ist die Zellgemeinde eine „Bündnisgemeinschaft auf Zeit“. Jeder entscheidet eigenständig, ab wann und wie lange er dazugehören möchte. Die Kriterien für die Zugehörigkeit sind transparent und verständlich erklärt.
- In regelmäßigen Abständen wird jeder gebeten zu klären, ob er sich in seiner aktuellen Lebenssituation noch als zugehörig zu dieser Bündnisgemeinschaft sieht. Ziel ist eine Gemeinschaft, in der sich möglichst viele an der Gestaltung des gemeinsamen Glaubensweges beteiligen.
- Alles in allem orientieren wir uns an dem Leitbild des „Pilgerweges“. Wir wollen mit unserem Leben nicht ziellos herum flanieren oder konsumorientierten Gottesdienst-Tourismus betreiben. Stattdessen möchten wir gemeinsam Jesus nachfolgen und uns zu einem lebenslangen Lernprozess verpflichten.

Fazit

Wir nehmen die Herausforderung an, in einer „flüchtigen (Post-)Moderne“ eine bestmögliche Art von Kirche zu leben. Der auferstandene Christus ist unser „mitwandernder Fels“, er ist die Verkörperung des „Ich bin, der ich bin mit-dabei“, des Immanuel-Gottes. Die Gewissheit, dass dieser Gott durch seinen Geist in und unter uns lebt, gibt uns Mut und Hoffnung, in unserer zerrissenen und verwundeten Welt mit ihm und für andere zu leben.

FRAGE: Kannst du inhaltlich mitgehen, dass wir „Mündiges Christsein“ als zentrale Zielperspektive betonen? Ist für dich nachvollziehbar, dass wir die Zellgemeinde als eine „Bündnis-Gemeinschaft“ verstehen, die gemeinsam auf dem Weg ist, Jesus zu folgen?

Zusammenfassung

1. **Die Bibel von Jesus her lesen:** Wir sind uns mit vielen anderen Christen darin einig, dass die Bibel Richtschnur für Lehre und Leben sein soll. Darüber hinaus aber braucht es innerhalb der Bibel eine theologische Gewichtung. Unser Referenzpunkt ist das Leben, das Sterben und die Auferstehung Jesu. Von ihm her lassen sich religiöse Gewalt, hierarchische Strukturen und folgenloser Glaube kritisieren.
 - *Stichworte: Der irdische Jesus, Bergpredigt, Friedensethik, gewaltfreier Widerstand.*

2. **Beständige Aktualisierung ist nötig:** Auch wenn die Bibel als Kanon abgeschlossen ist und nichts hinzugefügt oder weggenommen werden soll, braucht es eine permanente Interpretation für die jeweils aktuelle Zeit. Deswegen vermeiden wir dogmatische Festlegungen und zeitlose Bekenntnisse. Alle Verschriftlichungen sind vorläufig und sollen dazu anregen, gemeinsam immer neu die biblischen Originaltexte zu lesen.
 - *Stichworte: Gemeinsames Bibellesen, Kleingruppen, Hermeneutic Community, Gruppen auf Zeit, Konsensprozesse.*

3. **Gottes Gnade sehnt sich nach Antwort:** Die geheimnisvolle Wirksamkeit von Gottes unverdienter Gnade und die menschliche Möglichkeit, darauf antworten zu können, gehören nach unserem Verständnis zu den Kerndynamiken wahrer Christlichkeit. Als Christus-Nachfolgende versuchen wir nicht nur innerlich und abstrakt, son-

dern mit unserer gesamten Lebensführung auf Gottes liebevolle Zuwendung zu antworten. Es geht um eine Kombination aus „Beten und Tun des Gerechten“.

- *Stichworte: Hören und Tun, geistlicher Rhythmus, ein in der Liebe tätiger Glaube.*

4. **Christlicher Glaube hat eine Weggestalt:** Wir befinden uns mit unserer gesamten Existenz auf einer spirituellen Reise. Mit diesem Unterwegssein verbindet sich ein Rhythmus von Loslassen, Erkunden, sich Einlassen und neu Ankommen. Jede Weggabelung erfordert neue Entscheidungen. Trotz aller Geborgenheit begleitet uns deswegen auch immer ein gewisses Empfinden von Fremdheit in dieser Welt.

- *Stichworte: Mündiges Christsein, Pilgerweg, Erwachsen glauben, „In der Welt, aber nicht von der Welt.“*

5. **Eine Botschaft der Freiheit verkündigen:** Beginnend mit dem „Auszug aus Ägypten“ führt jüdisch-christlicher Glaube heraus aus einer „Sklavenmentalität“ und in die Freiheit vor Gott, vor anderen und vor uns selbst. Freiheit ist aber nicht mit Rücksichtslosigkeit oder Beliebigkeit zu verwechseln. Im Gegenteil: Echte Freiheit erweist sich als verlässlich in Beziehungen und übt sich darin, solidarisch und respektvoll mit anderen „auf dem Weg“ zu sein.

- *Stichworte: Bündnisgemeinschaft, freiwillige Selbstverpflichtung, Verlässlichkeit.*

6. **Beteiligungsmöglichkeiten eröffnen:** Wir freuen uns über den experimentellen Charakter der Zellgemeinde und sind offen für jegliche Art von Kreativität. Ausgehend vom Gedanken des „Allgemeinen Priestertums“

trachten wir danach, größtmögliche Partizipation zu ermöglichen. Jeder ist willkommen, sich als Akteur mit seinen Ideen zu engagieren. In diesem Zusammenhang begrüßen wir innovative Kommunikationsformen - trotz aller damit verbundenen Gefährdungen.

- *Stichworte: Partizipation, beteiligende Gottesdienstformate, Digitale Medien, Community-Website, Open-Source-Bewegung.*

7. **Leitungsdienst als Aufbauenergie:** Es ist unser Wunsch, neben der rechtlichen Gemeindeleitung die leitenden Dienste weniger als hierarchische Ämter, sondern eher als aufbauende Energiefelder zu verstehen. Eigene Begaubungsprofile werden zur systemischen Entwicklung des Ganzen eingesetzt. Hierfür ist die biblische Lehre vom sogenannten „Fünffältigen Dienst“ hilfreich. Wir ermutigen jeden, seine eigene Dienstkombination zu erkunden und zum Wohle anderer einzubringen.

- *Stichworte: Systemischer Gemeindeaufbau, Fünffältiger Dienst: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer.*

8. **Förderung von Religionsfreiheit:** Wir schätzen es sehr, in einer pluralistischen Gesellschaft und einem demokratisch organisierten Staat zu leben. Religionsfreiheit ist ein hohes Gut und beinhaltet, allen anderen Weltanschauungen mit Respekt und Dialogbereitschaft zu begegnen. Gemeinsam wollen wir in unserer Stadt das friedliche Zusammenleben unterschiedlichster Menschen fördern.

- *Stichworte: Gewissensfreiheit, Trennung von Kirche und Staat, Öffentliche Theologie, Gemeinwohlorientierung.*

9. **Ganzheitliches Missionsverständnis:** Unter „Mission“ verstehen wir, als Einzelne und als Kirche für „Gottes Sache“ einzustehen. Das beinhaltet:

(1) einzelne Menschen in die Nachfolge Jesu einzuladen (Evangelisation), (2) marginalisierte Menschen zu unterstützen (Diakonie), (3) sich zusammen mit anderen für Gutes einzusetzen (Gemeinwohl) und (4) bei sozialer Ungerechtigkeit konstruktiv-kritisch die Stimme zu erheben (Biblische Prophetie).

- *Stichworte: Ganzheitlicher Missionsauftrag, Erweckungsbewegungen, Social Gospel, Nonkonformismus*

10. **Dankbar inmitten einer großen Geschichte:** Bei allem, was wir tun, verstehen wir uns als Teil der Jahrtausende alten Geschichte Gottes mit den Menschen. Wir schätzen den Reichtum der verschiedenen christlichen Traditionen und suchen danach, verschüttete Quellen für die heutige Zeit nutzbar zu machen.

- *Stichworte: Kontemplatives Leben, reformatorische Bewegungen, Ökumene, gemeinschaftliches Leben.*